



*Gegen die Inflation der »Neger raus«-Parolen auf den Wänden gibt es zwei Strategien. Seit der Ausgabe Nr. 200 wird im Augustin darüber »gestritten«. Hier zwei Stellungnahmen aus dem Bereich der Kulturwissenschaft und Graffiti-Forschung: von Dieter Schrage und Thomas Northhoff. Beide beziehen sich auf den Standpunkt antirassistischer NGOs wie SOS Mitmensch und ZARA, die Polizei müsste gegen »rassistische Schmierereien« vorgehen.*

### REGRESSIVE SUBKULTUR UND DER RUF NACH ORDNUNGSMASSNAHMEN

Das Erscheinen des von ZARA (Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit) herausgegebenen »Rassismus Report 2006«, einer äußerst wichtigen Publikation in der von Fremdenfeindlichkeit, rechtspopulistischen Parteien und alltäglichem Rassismus bedrängten österreichischen Gegenwart, veranlasst mich zu dem Problem der rechtsextremen Graffiti-Stellung zu nehmen und auf Philipp Sondereggers Beitrag im vergangenen Augustin zu antworten. Im April-Augustin Nr. 201 hatte sich der SOS-Mitmensch-Sprecher Sonderegger kritisch mit der Position des Instituts für Graffiti-Forschung (Vorstand Norbert Siegl) auseinander gesetzt.

Wichtig ist mir zunächst zu betonen, dass ich die Auffassung Sondereggers teile:

*Auch wenn Parolen an der Wand nicht das gleiche Maß an direkter Gewalt beinhalten wie ein Faustschlag. Die konsequente Ahndung aller rassistischen Straftaten ist eine wichtige Präventionsmaßnahme. Die systematische Ächtung dieser Delikte macht klar, dass Rassismus nicht einfache eine Meinung ist, die neben anderen steht. Diesen Konsens sollten wir nicht verlassen.*

Auch für mich sind Parolen wie

»Fuck Nigger« oder »Neger raus« Beleidigungen und Aggressionen gegenüber einer Minderheit, speziell gegenüber Schwarzafrikanern in Österreich (Ich habe überdies auch einen schwarzafrikanischen Schwiegersohn). Und auch für mich sind diese Parolen im öffentlichen Raum rassistische Propaganda, der entgegenzutreten ist.

Ich finde es aber für das gemeinsame Anliegen als schädlich, bei diesen rassistischen Parolen und Zeichen von »Besmierungen« – oder gar wie ZARA in einer Überschrift im Rassismus-Report von »rassistischen Schmierereien« – zu reden und zu schreiben. Hier begeben sich die NGOs aus meiner Sicht auf eine ihrer Arbeit unangemessene emotionale Ebene. Parolen wie »Neger raus« oder »Fuck Nigger« sind Ausdruck einer rechtsextremen Gegenkultur, die – wie zum Beispiel ein Blick ins Internet erschreckend deutlich macht – weit verbreitet und vielschichtig (in Wort, Bild und Musik) ist. Rolf Schwendter, der profilierte Subkultur-Forscher spricht hier von einer »regressiven Subkultur«.

Ich verstehe die Vorgangsweise der antirassistischen NGOs, die Bevölkerung aufzufordern, diese rassistischen Parolen aufzuspüren, zu melden und eventuell zu übermalen, übersprayen oder abzuwaschen bzw.

von der Stadtverwaltung eliminieren zu lassen. Doch ich teile diese Auffassung nicht. Ich bin gegen Ordnungsmaßnahmen im Graffiti-Bereich. Sind diese doch als »Aufstand der Zeichen« eine der wenigen lebensnotwendigen chaotischen Elemente in den durch Verkehrsnotwendigkeiten, Flächenwidmungsplänen, Kommerz, Parteienpropaganda und vieles andere überreglementierten Städten. Da bin ich ganz auf der Seite meines Freundes und Kollegen Norbert Siegl, der im Augustin betont hatte, dass ein oberflächliches Zerstören dieser rassistischen Zeichen und Parolen ein nicht unproblematisches Verdrängen des Verdrängten ist.

Ich betrachte es als verhängnisvoll, hier, wie es Philipp Sonderegger tut, gleich nach der Polizei zu rufen, »Offizialdelikte« herbeizubeschwören oder wie ZARA bei »diesen Besmierungen« unreflektiert Sachbeschädigung zu reklamieren. Das heißt nur die meist völlig unangemessene offizielle Verfolgung der gesamten Graffiti-Szene an und macht so z. B. auch eine mich erfreuende Wandinschrift wie »Paradise Now« oder – aktuell – »Wer hat uns verraten? Die Sozialdemokraten! Wer verrät uns nie?? Die Anarchie!!« zu einer Sachbeschädigung auf irgend-einer schabigen Betonmauer.



Völlig unakzeptabel neben der problematischen Begrifflichkeit ist aber der Umstand, dass im Hinblick auf »Neger raus« oder »Fuck Nigger« ZARA in ihrer Statistik von einer erheblich angestiegenen Zahl an gemeldeten »Schmierereien« spricht, nämlich von 793. Weiß doch auch ZARA genau, dass all diese Parolen seit Jahren – und das ist durch das Schriftbild nachzuweisen – zu etwa 90 % von einem obsessiven Graffiti-Writer stammen, der in ganz Wien unterwegs ist und offensichtlich (als Individualist???) dem rechtsextremen Lager zuzuordnen ist.

Diesen Umstand hätte ZARA in ihrer Statistik anmerken müssen, da sonst leicht falsche Schlüsse gezogen werden können. Von ZARA hätte ich mir eine seriöse Methodik in der statistischen Arbeit erwartet.

Die oben von mir angeführten Einwände mögen in Anbetracht der politisch sehr wichtigen aufklärerischen Arbeit von ZARA und SOS Mitmensch als Details erscheinen, doch es sind für mich als Kulturwis-

senschafter und speziell auch Graffiti-Forscher – Norbert Siegl und ich arbeiten zur Zeit an einem Forschungsprojekt über rassistische Zeichen und Parolen in Wien – wesentliche und aufschlussreiche Details. Deswegen habe ich diese hier angeführt!

Dieter Schrage  
Institut für  
Graffiti-Forschung (IGF)

**HASS-PAROLEN INDIVIDUELL  
BEANTWORTEN STATT  
BEHÖRDLICH LÖSCHEN**

Man entgegnet der Wahrscheinlichkeit, aneinander vorbeizureden, wohl am besten durch Einigung, wie denn der Begriff der rassistischen Diskriminierung zu definieren sei. Um eine solche handelt es sich bei/in rassistischen Graffiti-Botschaften zweifelsfrei. Ich schlage wegen ihres klaren und bei aller Kürze umfangreichen Inhalts die von ZARA verwendete Definition vor:

*»Rassistische Diskriminierung bedeutet, dass ein Mensch aufgrund seiner Hautfarbe, seiner Sprache, seines Aussehens, der Religionszugehörigkeit, Staatsbürgerschaft oder Herkunft in irgendeiner Form benachteiligt wird. Dies kann bedeuten: Benachteiligungen, Beschimpfungen oder tätliche Angriffe, die sich bei der Arbeits- und Wohnungssuche, in Lokalen und Geschäften, bei Kontakten mit Behörden und mit Privaten, im öffentlichen Raum und auch durch Medien äußern.«*

Nach dieser Definition stellen die »N... raus«-Parolen niemals, wie behauptet wurde, 90 % der rassistischen Botschaften dar. Mit solchen populistischen Behauptungen schürt man nur Ängste, die zur Verfestigung von unrichtigen Standpunkten führen.

Die Bedeutung der alten Kultur-konstante Graffiti sollte nicht überbewertet werden. Zweifellos aber stellt sie eine wichtige Möglichkeit dar, frühzeitig noch unter der Oberfläche gärende gesellschaftliche Vorgänge zu erkennen. Das Faszinosum an Graffiti ist, dass sie nicht selten dem breiteren gesellschaftlichen Diskurs vorangehen. Gegen den Mord an Omofuma wurde und wird genauso deutlich an den Wänden protestiert wie gegen das Vorgehen im Falle Bakary J.'s oder Seibane Wagues.

Dass sich auch menschenverachtende Personen jeder Kommunikationstechnik bedienen, ist unvermeidbar, wie man seit Erfindung der

Schrift und ihrer technischen Vermittlungsformen weiß.

Die Forderung nach einem Lösch-Gesetz gegen/für rassistische und fremdenfeindliche Graffiti ist auf erste Hinhören verständlich. Doch wie stellen sich die VertreterInnen der Löschi-Ideologie dessen Vollzug in der Praxis vor? Es beweist sich in der Realität, dass ohnehin schon eine viel bessere Methode gegen in-schriftlich hinterlassene N-Wörter-Parolen im öffentlichen Raum in Arbeit ist. Diese Parolen eines bis maximal vier fanatischer Rassisten werden inzwischen immer öfter in-schriftlich beantwortet. Und zwar von vielen unterschiedlichen Menschen und in vielfältiger Ausdrucksweise. Rasant stieg die Zahl der Beantwortungen seit dem Vorjahr. Bei meiner letzten Spurensuche in einem Untersuchungsgebiet fand ich nur mehr eine einzige unbeantwortete rassistische Parole dieses unglücklichen Menschen vor.

All die Jahre meiner Graffiti-Forschung lehrten mich, dass dort, wo gelöscht wird, rassistische Fanatiker ihr Geschreibsel raschestmöglich erneut anbrachten. Beantwortungen jedoch blieben zumeist unbehelligt. Jede Antwort auf ein rassistisch oder sonst unmenschlich motiviertes Graffiti ist eine Nein-Stimme gerade aus dem Volk, um dessen Überzeugung der N-Wörter-Parolenschreiber fortwährend ringt. Eine Antwort verschlägt ihm buchstäblich das Wort, er weiß einfach nichts darauf, hat eben die Intelligenz eines Rassisten, ist bloßgestellt in seiner »Argumentation« vor der Öffentlichkeit.

Rechne ich das Ansteigen der Beantwortungen teilweise meinem jahrelangen Eintreten dafür an, so muss hervorgehoben werden, dass der auffällige Anstieg seit dem Vorjahr gewiss der zunehmenden Sensibilisierung der Bevölkerung durch die wichtige Aufklärungsarbeit von Organisationen wie ZARA oder SOS-Mitmensch zu danken ist.

Mit Recht wird von diesen Organisationen programmatisch und laut nach mehr Zivilcourage gerufen. Deshalb leidet die Glaubwürdigkeit, wenn sich die RuferInnen dann nicht einmal getrauen, einem bössartig Geistesgestörten wenigstens einen Strich durch sein Geschreibsel zu machen – unter Berufung darauf, sie würden keine illegalen Dinge tun. Wenn aber nunmehr so viele Menschen auf die Parolen antworten, zeigt dies, dass die Basis den FunktionärInnen voraus ist.

Ich fühle mich von sehr vielen Graffiti beleidigt und betroffen, jedoch erkenne ich durch sie die Existenz gewisser Gruppierungen und ideologischer Formierungen besser und früher als aus Medienberichten über die bereits erstarkten Gruppen.

Herrn Sondereggers Befürchtung einer »schleichenden Legitimierung« des Programms des N-Wörter-Parolenschreibers reflektierend, muss ich als Graffiti-Forscher entgegenhalten, noch niemandem begegnet zu sein, der/die durch diese stereotypen Botschaften zum Rassismus bekehrt worden wäre. Es ist gewiss so, dass die Alltagssprache heute Ausdrücke und Gedanken aufgenommen hat, die den frühen 1980er Jahren frei zu äußern ohne soziale Sanktionen gegen die RednerInnen nicht möglich gewesen wäre. Damals begann eine für die rassistischen Graffiti bis heute anhaltende Blütezeit. Interpretierte man diese Graffiti als Voraus-Zeichen kommenden Übels, wurde man bestenfalls milde belächelt. Den Graffiti, die als Frühsymptome vorgewarnt hatten, kann man heute nicht die Schuld zuschreiben, das Übel herbeigeführt zu haben.

Die Reaktion mit Löschen von Gesetzes wegen bringt nur neue Botschaften dieser Art hervor und schafft ungewollt Legitimierung. Beantworten hingegen ist demokratische Delegitimierung, gegen welche der Parolen-Depp keine Chance hat. Auf diese Weise wird für alle sichtbar »falsch« und »gut« verhandelt.

Auch das Argument der Verdrängung des Verdrängten ist im Grunde selbst ein verdrängendes. Der heute geübte rassistische Sprachgebrauch in der Alltagssprache grenzt doch

längst an Offenlegung rassistischer Ansichten. Für deren Vorhandensein bräuchte es heute die Graffiti nicht mehr als Beweis. Hatten sie in den 1980ern als Menetekel angezeigt, es bestehe rechtzeitig gegensteuernder politischer Handlungsbedarf, so ist die Sau heute leider aus dem Stall und der Handlungsbedarf in der Dimension ein anderer.

In ihrer fast ausschließlichen Fokussierung des N-Wörter-Parolenschreibers verdrängen die beiden Schreiber der Artikel in den letzten Augustin-Nummern die bedrohlich starke Präsenz der rassistischen Graffiti von so gut wie allen ethnischen Gruppen. In ihnen werden teils ausgefeilter und brutaler Forderungen gegen Mitmenschen bestimmter Herkunft erhoben als in den Stereotypen des N-Wörter-Parolenmachers. In der Bevölkerung fördert es Misstrauen, wenn Rassismus und seine Gewalt einseitig abgehandelt werden. Manche Leute bekommen den Eindruck, es werden nur Botschaften als rassistisch gewertet, wenn sie von Deutschsprachigen stammen und ihnen werde die Schuld zugeschoben. Schlichte Charaktere leiten daraus eine Interessenslage gegen sich ab. Man wird sie auf diese Weise nicht zum Umdenken gewinnen können.

Fest steht dennoch: Weder Löschen noch Stehenlassen der rassistischen Graffiti löst das Problem des virulenten Bestehens von Rassismus. Wäre dieser so leicht wegzukriegen, er wäre bereits weltweit überwunden.

Thomas Northoff  
Österreichisches GraffitiArchiv für  
Literatur, Kunst und Forschung